

HEIMAT

Almanya

HEIMAT IM PLURAL

Eine Entdeckungsreise
durch die Geschichte(n)
der »Gastarbeiter*innen«



Es wurden Arbeiter gerufen, doch es kamen Menschen an.

Als die Wörter »Willkommenskultur« und »Integrationspolitik« in der deutschen Sprache noch nicht vorhanden waren, wurden Arbeitskräfte nach Deutschland gerufen. Sie und ihre Nachkommen prägen seitdem das vielfältige Gesicht der deutschen Gesellschaft mit und tragen zur religiösen Vielfalt im Land bei.

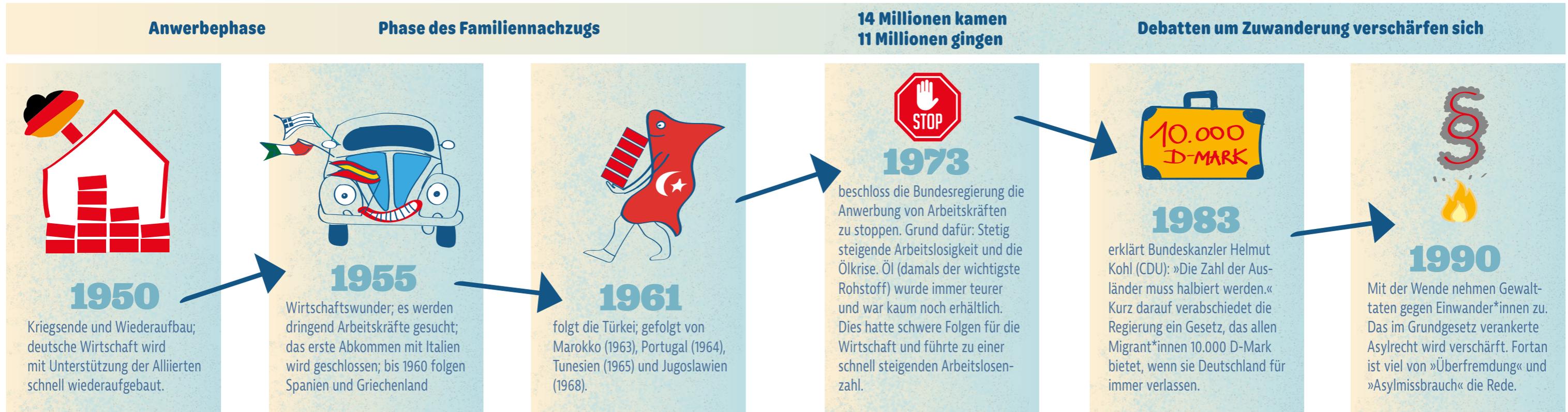
In den 50er und 60er Jahren verhalfen die Wirtschaftshilfen der USA Deutschland zu einem Wirtschaftsboom, dem sogenannten »Wirtschaftswunder«. Händeringend suchten Betriebe und Produktionsstätten nach Arbeitskräften. 1955 begann die Bundesregierung deswegen mit der Anwerbung der sogenannten »Gastarbeiter*innen«. Es wurden Abkommen mit Ländern wie Italien, Spanien und 1961 auch mit der Türkei geschlossen. Schnell entwickelten sich die Türk*innen zur stärksten Gruppe von Migrant*innen. Vor allem wirtschaftliche Überlegungen standen bei der Anwerbung von Arbeitskräften im Vordergrund. Es kamen aber Menschen, die die deutsche Gesellschaft geprägt und zu einer diversen Einwanderungsgesellschaft gemacht haben.

Wenn wir heute von Muslim*innen in Deutschland sprechen, stellen »Gastarbeiter*innen« aus der Türkei (und weiteren Ländern wie Marokko und Tunesien) und ihre Nachkommen eine signifikante Gruppe unter ihnen dar. Aus diesem Grund hat sich das Projekt »Muslime im Dialog - Verbunden – Vernetzt – Selbstbestimmt« in einigen Workshops und Veranstaltungen mit diesem Kapitel der deutschen Einwanderungsgeschichte befasst. Das Projekt möchte der Reproduktion von Stereotypen in Bezug auf den Islam sowie dem antimuslimischen Rassismus entgegenwirken und den vielfältigen Erfahrungen und Perspektiven von Muslim*innen Raum geben. Sicherlich auch bedingt durch das 60-jährige Jubiläum des Anwerbeabkommens zwischen Deutschland und der Türkei war das Interesse an den Veranstaltungen, aber auch an Material zu dem Thema groß – diese Broschüre ist eine Reaktion auf dieses Interesse.

Zwei Seiten umfasste das Anwerbeabkommen zwischen Deutschland und der Türkei, welches am 30. Oktober 1961 geschlossen wurde. Nicht sehr viel angesichts sonstiger deutscher Bürokratie. Das kurze Dokument hatte aber weitreichende Folgen. Einige der ehemaligen »Gastarbeiter*innen« sind trotz widriger Arbeits- und Lebensbedingungen in Deutschland geblieben. Nicht selten war ihre Motivation, ihren Kindern eine bessere Zukunft zu ermöglichen.

Und heute? Heute hat knapp jeder dritte Mensch in Nordrhein-Westfalen eine Migrationsgeschichte. Das Ruhrgebiet, so wie es heute ist, ist eng mit der Geschichte der »Gastarbeiter*innen« verbunden. Wie es dazu kam und bestimmte Aspekte in der Geschichte der »Gastarbeit« möchten wir im Folgenden thematisieren.

Wie es dazu kam



1984 - Hört rein!

Cem Karaca:

»Es kamen Menschen an«



Soundtrack der Migration

Wir haben für euch Lieder zusammengestellt, die uns etwas über die Migrationsgeschichte Deutschlands verraten. Ihr findet über die ganze Broschüre verteilt immer wieder QR-Codes wie hier, die euch zu verschiedenen Musikvideos leiten werden. Hört in das jeweilige Lied rein und überlegt: Worum geht es in dem Lied?

ÜBUNG:

Stopp mal... Gast-Arbeiter?

»GASTARBEITER«: Wenn man sich die Arbeits- und Lebensbedingungen der Menschen aus vielen verschiedenen Ländern anguckt, wirft der Begriff einige Fragen auf. Trotzdem ist die Bezeichnung älter als man meinen mag. Schon während des Zweiten Weltkriegs taucht der Begriff erstmals für Arbeitskräfte auf, welche, freiwillig, gegen Entlohnung in der NS-Wirtschaft tätig waren. Verbreiteter war allerdings der Begriff »Fremdarbeiter«. Ab Mitte der 50er Jahre etablierte sich der Begriff für die angeworbenen Arbeitskräfte der neugegründeten Bundesrepublik. In der DDR etablierte sich dagegen der Begriff »Vertragsarbeiter«.

- Was verbindet ihr mit dem Begriff »Gastarbeiter«?
- Was fällt euch auf, wenn ihr über die Zusammensetzung des Wortes nachdenkt?
- Gibt es für euch Widersprüche?
- Hätte vielleicht eine andere Bezeichnung besser gepasst? Und wenn ja, welche?



1. Work, Work, Work

Wie die »Gastarbeiter*innen« halfen, die Bundesrepublik wiederaufzubauen und wie sie sich gegen rassistische Arbeitsbedingungen zur Wehr setzten.

Die Bundesrepublik benötigte also ab Mitte der 50er Jahre dringend neue Arbeitskräfte für ihre boomende Wirtschaft. Auf der anderen Seite gab es Länder wie Italien oder die Türkei, deren Wirtschaft auf Grund des Zweiten Weltkriegs stark geschwächt war und die gerne bereit waren, ihre aufgrund von Armut und Arbeitslosigkeit »überschüssigen« Arbeitskräfte vorübergehend ins Ausland zu schicken. Für die zukünftigen »Gastarbeiter*innen« hingegen bedeutete dies eine Möglichkeit, ihrer Arbeitslosigkeit zu entkommen und die Zeit in Deutschland zu nutzen, um ein Startkapital für ein neues Leben beispielsweise in der Türkei zu verdienen.

Hatten sich Arbeitskräfte erst einmal beworben, mussten sie sich aber zunächst einer strengen gesundheitlichen Überprüfung unterziehen. Diese Kontrollen, beispielsweise des Körperbaus, wurden von nicht wenigen als demütigend wahrgenommen. Zudem kontrollierte die deutsche Bundesanstalt für Arbeit in jedem Fall, ob der Arbeitsplatz nicht von einer deutschen Person besetzt werden konnte (das sogenannte »Inländerprimat«).

Die meisten »Gastarbeiter*innen« erhielten in Deutschland zunächst nur für ein Jahr das Aufenthaltsrecht. Sie bekamen vor allem niedrig qualifizierte Tätigkeiten zugeteilt und arbeiteten oft am Fließband, im Baugewerbe oder im Bergbau. Schwere körperliche Arbeit, Arbeitstage zwischen 10-12 Stunden, Schichtdienste, die mitten in der Nacht begannen, waren keine Seltenheit. Der sogenannte »Fahrstuhleffekt« führte dazu, dass migrantische Arbeiter*innen am unteren Ende der Beschäftigungshierarchie eingesetzt wurden und Deutsche dadurch in höhere Tätigkeiten aufsteigen konnten. Der Unterschied zwischen beiden Gruppen von Arbeiter*innen zeigte sich auch bei den Löhnen, die häufig auseinanderklafften. Gastarbeiter*innen verdienten insgesamt deutlich weniger als ihre deutschen Kolleg*innen, auch bei gleicher Tätigkeit.

Als Gastarbeiter*innen anfangen, sich gegen diese Ungleichbehandlung und schlechten Arbeitsbedingungen zu wehren, begegneten Deutsche diesem Aufbegehren nicht selten mit Skepsis und Misstrauen. Gewerkschaften verwehrten ihnen oftmals die Unterstützung und pochten auf die Besserstellung deutscher Arbeiter*innen in den Betrieben. Die Streikenden kämpften nicht nur für mehr Lohn und verbesserte Wohnbedingungen, sondern auch für eine Gleichbehandlung aller Arbeiter*innen bzw. gegen rassistische Zustände in den Betrieben.



Die »wilden Streiks« der 70er Jahre

»Wir sind Griechen, Deutsche, Spanier und Italiener; aber unabhängig von unserer Nationalität sind wir alle Arbeiter und wir haben alle die gleichen Probleme – oder läuft das Band für einen Griechen etwa schneller als für einen Deutschen? Wir werden der Betriebsleitung nicht die Freude machen und uns wegen verschiedener Haar- und Augenfarben spalten lassen.«¹

Streik, also die Niederlegung der Arbeit, war das Mittel der Wahl. In vielen Betrieben waren es mehrheitlich Migrant*innen, die die Streiks begannen und anführten. Einige dieser Streiks machten bundesweit Schlagzeilen. Der wohl bekannteste Arbeitskampf des Jahres 1973 war der Streik in den Ford-Werken in Köln-Niehl, in denen rund 11.000 aus der Türkei kommende Arbeiter*innen beschäftigt waren. Als Arbeiter*innen am Fließband verdienten die meisten einen Stundenlohn zwischen 7,15 und 8,24 Mark, während die Deutschen als Facharbeiter bis zu 10,59 Mark verdienten.

Als dann 300 Arbeiter*innen entlassen werden sollten, weil sie zu spät aus dem »Heimaturlaub« zurückgekehrt waren, legten die türkischen Arbeitskräfte die Arbeit nieder. Baha Targün, Sprecher des Streikkomitees, wurde nach einer Woche Streik von der Polizei verhaftet und einige Arbeiter*innen wurden entlassen.²

Frauenpower und Solidarität

»Gastarbeiter*innen« in der BRD: Bis heute überwiegt das Bild der männlich geprägten »Gastarbeitermigration«. Dabei spielten Frauen eine wichtige Rolle beim Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft. Vor allem in der Textil-, Bekleidungs-, Nahrungs- und Genussmittelindustrie wurden vor allem Frauen als Arbeitskräfte gesucht und eingesetzt. Einerseits hielt man Frauen für besonders geeignet, die hier anfallende Arbeit zu leisten. Andererseits waren diese Jobs oftmals sehr schlecht bezahlt. Insgesamt waren rund 30 Prozent der »Gastarbeiter*innen« Frauen.³

Einen erfolgreicheren Arbeitskampf von »Gastarbeiter*innen« gab es 1973 beim Autozulieferer Pierburg. Rund 2.000 Arbeiter*innen, davon 1.700 Frauen überwiegend aus Jugoslawien, Spanien,

der Türkei, Griechenland und Italien kämpften für mehr Lohn und bessere Arbeitszeiten. Die »Gastarbeiter*innen« verbündeten sich mit ihren deutschen Kolleginnen und legten den Betrieb lahm. Es konnte nicht mehr produziert werden. Auch die Öffentlichkeit solidarisierte sich mit den Streikenden. So musste schließlich auch die Geschäftsleitung des Betriebs reagieren. Am Ende gab es eine Lohnerhöhung für alle Frauen.⁴

Gewerkschaften und Gastarbeit

Gewerkschaften hatten ein widersprüchliches Verhältnis zu den »Gastarbeiter*innen«. Sie nahmen die angeworbenen »Gastarbeiter*innen« zunächst vor allem als neue Konkurrenz zu den deutschen Arbeitskräften wahr. Da sich viele migrantische Arbeiter*innen nicht durch die Gewerkschaften vertreten sahen, organisierten sie unabhängig von ihnen zahlreiche »wilde« Streiks (»wild«, weil sie ohne Genehmigung der Gewerkschaften handelten). So nahmen Arbeiter*innen ihre Kämpfe selbst in die Hand und leisteten Widerstand gegen die ihnen auferlegten Arbeits- und Lebensbedingungen. Nach und nach setzte sich aber auch bei den Gewerkschaften eine stärkere Bereitschaft durch, den Vertretungsanspruch auch für die »Gastarbeiter*innen« zu übernehmen.



1973 war nicht nur ein Streikjahr, sondern auch das Jahr des sogenannten Anwerbestopps. Die Bundesregierung gab das Ziel aus, keine weiteren ausländischen Arbeitskräfte anzuwerben. Der Anwerbestopp wurde als notwendige Konsequenz aus der sogenannten Ölkrise begründet. Anfang der 70er Jahre wurde aber auch offensichtlich, dass das Konzept vom befristeten Arbeitsaufenthalt der »Gastarbeiter*innen« in Deutschland nicht aufging. Die »Gastarbeiter*innen« sollten möglichst bald wieder in ihre Heimat zurückkehren. Für viele war die Rückkehr aber keine Option. Sie hatten sich mittlerweile eingelebt oder noch nicht genug für eine Existenzgründung in der Herkunftsregion verdient. Einige hinderte auch die instabile politische Lage in den Heimatländern. Arbeitsmigrant*innen waren längst ein Teil von Deutschland, auch wenn die Regierung das oft anders sah.

Aus »Gastarbeiter*innen« werden Unternehmer*innen

In den 70er Jahren kriselte die deutsche Wirtschaft. Viele Arbeitsplätze in der industriellen Produktion wurden abgebaut. »Gastarbeiter*innen«, insbesondere Frauen, waren am stärksten von Kündigungen betroffen:

»Boomte die Wirtschaft, stellten die Betriebe Gastarbeiter vor allem für einfache Tätigkeiten ein. Kriselte die Wirtschaft, waren Gastarbeiter die ersten, die den Betrieb verließen.«⁵

Angesichts der sich verschlechternden Arbeitssituation entschieden sich zahlreiche türkische »Gastarbeiter*innen«, sich selbstständig zu machen. Sie erkannten dabei eine Marktlücke: Mit dem Anwerbestopp 1973 hatten viele türkische Gastarbeiter*innen den Entschluss gefasst, in Deutschland zu bleiben und ihre Familien nachzuholen. So wuchs die Nachfrage nach türkischen Produkten, die in deutschen Geschäften nicht angeboten wurden oder als »exotische Produkte« zu hohen Preisen verkauft wurden.

»Viele Nahrungsmittel, die fester Bestandteil unserer Küche sind, wie Auberginen, Zucchini, Schafskäse und Oliven, waren damals in Berlin nahezu unbekannt. Wir hatten Hochachtung vor jeder Olive. Es gab nur die mit einer Mandel oder Paprika gefüllten aus Spanien. Zu horrenden Preisen.«⁶

Vor dem Schritt in die Selbstständigkeit mussten die »Gastarbeiter*innen« bürokratische Hürden überwinden. Von der Politik war nicht vorgesehen, dass die »Gastarbeiter*innen« langfristig blieben und ökonomisch in die Gesellschaft eingebunden wurden.

Um selbstständig tätig zu sein, war eine dauerhafte Aufenthaltsgenehmigung und eine Arbeitserlaubnis für Selbstständige notwendig; dies wiederum war nur nach mehrjährigem Aufenthalt in Deutschland möglich. Diejenigen unter den »Gastarbeiter*innen«, die schon länger in Deutschland lebten, schufen so als Selbstständige oft Arbeitsplätze für Verwandte und Bekannte.

Die Gastronomie war u. a. für viele die Chance, sich eine Existenz zu sichern und aufzubauen. Es entstanden Imbisse, aber auch die »Supermarkets«, Gemüse- und Obstläden oder Schneidereien. Aus »Gastarbeiter*innen« wurden erfolgreiche Unternehmer*innen.



Wusstest du? ...

... dass die Vorbereitungen für die Olympischen Spiele in München dank der »Gastarbeiter*innen« rechtzeitig abgeschlossen werden konnten? Als München den Zuschlag für die Olympischen Spiele bekam, musste der Ausbau der U-Bahnlinie U3 drastisch beschleunigt werden, denn sie sollte die Gäste vom Münchner Hauptbahnhof zur Endstation Olympiazentrum bringen. Sowohl das Olympiazentrum als auch die U-Bahn-Linie hätten ohne die »Gastarbeiter*innen« nicht so schnell fertiggestellt werden können.

Das ist nur eins von vielen Beispielen. Sicher ist: Ohne die »Gastarbeiter*innen« hätte es kein deutsches »Wirtschaftswunder« gegeben.⁷

1984 – Hört rein!

Cem Karaca: »Was sagst Du«



WER BIN ICH?



Stellt euch vor es ist 1972

Nun haben wir schon einiges über die Arbeits- und Lebensbedingungen der »Gastarbeiter*innen« erfahren. Aber wie haben sie sich wohl gefühlt, so weit weg von Zuhause? Wie ging es Ihnen in Deutschland? Und was waren ihre Pläne für die Zukunft?

In dieser Übung sollt ihr versuchen euch in die Situation, die Gedanken und Gefühle der »Gastarbeiter*innen« hineinzusetzen. Dafür bekommt ihr verschiedene »Charaktere«, aus denen ihr euch einen aussuchen könnt.

Macht die Übung zu zweit, schlüpft in die verschiedenen Rollen und interviewt einander.

 **ÜBUNG:** Nutzt für die Übung die Personenkarten aus der Tasche hinten in der Broschüre.

Aufgabe (Arbeitet zu zweit – Teilt die folgenden Rollen untereinander auf):

1. Interviewer*in
2. »Gastarbeiter*in«

Aufgabe »Gastarbeiter*in«

Du spielst den*die »Gastarbeiter*in«. Lies den kurzen Text und versetze dich in seine*ihre Situation. Wie fühlt er*sie sich? Wie sieht sein*ihr Leben in Deutschland aus? Beantworte die Fragen des*der Interviewer*in aus der Perspektive der »Gastarbeiter*in«.

Aufgabe »Interviewer*in«

Du spielst den*die Interviewer*in. Du willst einen Artikel schreiben über die Situation von »Gastarbeiter*innen« in der BRD. Für deine Recherchen kannst du dem*der »Gastarbeiter*in« folgende Interviewfragen stellen:

1. Stell dich kurz vor: Wer bist du (Name, Alter, Herkunftsland)?
2. Was hat dich bewegt nach Deutschland zu kommen?
3. Was arbeitest du in Deutschland und wie gefällt dir die Arbeit?
4. Wie ist dein Leben in Deutschland?
5. Wie stellst du dir deine Zukunft vor?

Achtung:

Nicht jede Information, nach der hier gefragt wird, findet sich in den kurzen Texten der Personenkarten. Hier ist euer Können gefragt, sich in die fiktive Person und ihre möglichen Gedanken hineinzusetzen. Seid empathisch und kreativ!



2. Melting »Pott«

Wie die »Gastarbeiter*innen« Teil dieser Gesellschaft wurden und wie sie das ganz ohne Integrationsministerium schafften

Die Unterbringung der »Gastarbeiter*innen« in den Städten war genauso provisorisch wie ihr Aufenthaltsstatus. Anfangs lebten sie in Sammelunterkünften. Diese Wohnheime befanden sich oftmals direkt auf dem Gelände des Betriebs, in dem sie arbeiteten. Gemeinschaftszimmer mit Etagenbetten, gemeinschaftlichen Küchen und Waschräume boten wenig Privatsphäre.

»Gastarbeiter*innen«, die länger blieben oder ihre Familie nachholten, zogen dann, sobald sie es sich leisten konnten, aus den Wohnheimen in eigene Wohnungen. Diese waren oftmals in den sanierungsbedürftigen Gebieten der Innenstädte, da hier die Mieten niedrig waren. So entstanden in einigen Städten, in bestimmten Vierteln, so etwas wie »Einwandererkolonien«, denen eine doppelte Funktion zukam: Für Neuankömmlinge waren sie eine Informationsquelle in der neuen Gesellschaft und gleichzeitig ein Ort der Orientierung und des Halts in der Herkunftskultur.⁸ Was man in diesen Vierteln auch beobachten konnte, ist eine recht deutlich sichtbare Strategie von Arbeitsmigrant*innen, mit Arbeitslosigkeit und strukturellem Ausschluss umzugehen, um eigene Träume und Vorstellungen umzusetzen und auch ein Bleiberecht zu erlangen. Eine Möglichkeit, die sie sahen, war der Aufbau einer Selbstständigkeit.

Heute ist keine deutsche Großstadt vorstellbar ohne jene türkischen Geschäfte, die das Stadtleben mit ihren vielfältigen Dienstleistungen und Angeboten bereichern. Sie sind zu einem selbstverständlichen Teil unserer Stadt- und Lebensräume geworden.

Das Beispiel Berlin-Kreuzberg

Nach dem Bau der Mauer verlor der Einzelhandel in Berlin-Kreuzberg viel Laufkundschaft. Nach und nach mussten Geschäfte schließen, so dass für die Anwohner*innen die alltägliche Versorgung immer schwieriger wurde. Erst dank der neu gegründeten migrantischen Lebensmittelgeschäfte und Imbisse erholte sich das Stadtleben von dieser prekären Lage.⁹



Döner: Eine deutsch-türkische Erfolgsgeschichte

Der Döner steht geradezu sinnbildlich für den Erfolg des türkischen Unternehmertums. Er zählt heute zu den beliebtesten Fast-Food-Gerichten in Deutschland. Diese Beliebtheit hat er auch der Experimentierfreudigkeit der ersten türkischen Gastronom*innen zu verdanken: Erst, als türkische Imbisse in Berlin in den frühen 70er begannen, den Döner Kebab nicht mehr traditionell auf einem Teller mit Reis und Gemüse zu servieren, sondern eine »To-Go« Version in einer Teigtasche entwickelten, wurde der Döner zum Hit. Mit der

Zeit wurde der traditionelle Döner an deutsche Konsumpräferenzen angepasst: Anstatt des üblichen Lamm- und Hammelfleisches wird Kalbfleisch verwendet, und auch die Kombination mit Salat und diversen Soßen ist auf diese Weise entstanden: »Döner mit (scharfer) Soße«!

Heute steht hinter dem Döner ein »Big Business« mit 2-3 Milliarden Euro Umsatz im Jahr und 60.000 Beschäftigten. 400 Tonnen Döner werden in Europa pro Tag hergestellt.¹⁰

Gemüseladen, Dönerimbiss, Kiosk – und dann? Dynamische Entwicklung bei Existenzgründungen

»Zum Türken« gehen meistens den Gemüsehändler oder die Gastronomie – doch das ist längst nur ein kleiner Teil des ganzen Bildes. Jede vierte Existenzgründung in der Bundesrepublik ging 2019 auf Menschen mit Migrationshintergrund zurück – darunter viele Einwander*innen aus der Türkei und ihre Nachfahren. Das Profil der Unternehmer*innen mit Migrationshintergrund entwickelt und verändert sich dynamisch. So nimmt beispielsweise die Zahl der Gründungen im Bereich der Gastronomie stetig ab, während sie in anderen Branchen wie z. B. im Gesundheits- oder Technologiebereich zunimmt.¹¹

In Nordrhein-Westfalen sind Gründer*innen mit Migrationshintergrund – insbesondere die in Deutschland Geborenen – ein wichtiger Teil des Startup-Ökosystems mit einem Anteil von 28%.¹² Und auch die Zahl der Beschäftigten, der in von Personen mit Migrationshintergrund geführten Unternehmen wuchs zwischen 2005 und 2018 um 50 Prozent auf rund 1,5 Millionen Menschen.¹³

Deutsch-türkisches Pandemie-Wunder

Wusstest du schon, dass der Vater des Biontech Mitbegründers Uğur Şahin als türkischer Gastarbeiter Anfang der 70er Jahre in den Ford-Werken gearbeitet hat (siehe S. 6). Uğur Şahin und seine Frau Özlem Türeci, beide Mediziner*innen und beide Kinder türkischer Einwander*innen, hatten schon immer Großes vor.

Die beiden hatten zuerst Krebs den Kampf angesagt. 2020 entwickelten sie dann in knapp einem Jahr einen Impfstoff gegen das Corona-Virus. Sie leisteten damit einen entscheidenden Beitrag zur Eindämmung der Corona-Pandemie. Özlem Türeci und Uğur Şahin wurden am 19. März 2021 von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt.



Der Islam gehört schon lange zu Deutschland

Spätestens seitdem sich »Gastarbeiter*innen« aus muslimisch geprägten Ländern, vor allem aus der Türkei, seit den 60er Jahren dauerhaft in Deutschland niedergelassen haben, ist der Islam in allen seinen Facetten ein Teil der deutschen Realität. Die Religiosität wurde zunächst weitgehend im Privaten gelebt oder auf die Zeit nach der Rückkehr in die Heimat verdrängt. Sobald sich der Aufenthalt in Deutschland aber immer mehr in die Länge zog, stellte sich für viele die Frage, wie sie ihre gemeinschaftlichen Rituale, zum Beispiel das gemeinsame Freitagsgebet oder die Festtagsgebete, verrichten konnten.

Anfangs wurden Aufenthaltsräume in den Wohnheimen zu den Gebetszeiten zu Gebetsräumen umfunktioniert. Ab den 70er Jahren wurden mit eigenen Mitteln die ersten festen Gebetsräume eingerichtet.

Neben den türkischen »Gastarbeiter*innen« fanden hier auch Studierende aus arabischen Ländern eine Möglichkeit zu beten.

In den 80er und 90er Jahren wurden immer mehr Moscheen gebaut und es etablierten sich übergeordnete Verbände, die die Interessen ihrer Mitglieder vertraten.¹⁴

An den Universitäten hat der Islam als Studienfach Einzug gefunden: Islamische Theologie hat sich als universitäre Disziplin entwickelt und damit einhergehend wurde der islamische Religionsunterricht analog zum evangelischen und katholischen Religionsunterricht als Schulfach eingeführt. Mit den »Gastarbeiter*innen« kam neben dem Islam auch das Alevitentum nach Deutschland. Auch die alevitischen

Gemeinden schafften es aus eigener Kraft, sich als Religionsgemeinschaft verbandlich zu organisieren und ein vielfältiges Gemeindeleben aufzubauen. Analog zum Islam gibt es heute den alevitischen Religionsunterricht an Schulen und die alevitische Theologie als Studienfach an deutschen Universitäten.



Deutsche Sprache – schwere Sprache

Für die erste Generation gab es so gut wie keine Sprachangebote, um Deutsch zu lernen. Da die deutsche Politik von einem befristeten Aufenthalt der »Gäste« ausging und die Arbeitskraft im Vordergrund stand, gab es – wenn überhaupt – Sprachangebote durch die Arbeitgeber. Hier wurde aber hauptsächlich das Vokabular vermittelt, welches direkt für die Tätigkeit gebraucht wurde und keine allgemeinen Deutschkenntnisse. Auch viele »Gastarbeiter*innen« gingen davon aus, bald wieder in ihre Herkunftsländer zurückzukehren oder hatten nach den langen und harten Arbeitstagen keine Kraft, um einen öffentlichen Deutschkurs zu besuchen. Deswegen haben einige Mitglieder dieser ersten Generation kaum oder nur wenig Deutsch gelernt.

»Hadi tschüss« – Mehrsprachigkeit als Gewinn

Anders als ihre Kinder und Enkelkinder: Sie sind mit Deutsch aufgewachsen und haben dabei gleichzeitig die deutsche Sprache geprägt. Begriffe in der Jugendsprache wie »Tamam, Tschüss« und »Alman«, die alle aus dem Türkischen, stammen, kennt mittlerweile eigentlich jede*r. Wörter haben sich vermischt: »Hadi tschüss« ist ein bekannter Abschiedsgruß in der deutschen Jugendsprache geworden. »Mach kein Auge« hat sich etabliert als Redewendung und auch »inschallah« (türk./arab. Ausdruck für »hoffentlich«) ist bei Jugendlichen bekannt. Anstatt »Tee trinken« heißt es oft »Çay trinken«. Und »Sucuk« haben wir so übernommen, anstatt von »türkischer Knoblauchwurst« zu sprechen. Es gibt auch ältere sprachliche Einflüsse: So kommt das Wort »Kiosk« etwa aus dem Türkischen (türk.: köşk) oder das Wort »Joghurt« ist von türkisch »yoğurt« entlehnt, was »geegorene Milch« bedeutet.

Türkisch - nicht nur in der Türkei relevant

Türkisch ist Amtssprache in der Türkei, auf Nordzypern, im Kosovo und in Rumänien. Muttersprache ist es aber auch in Bulgarien, Griechenland, Usbekistan und anderen zentralasiatischen Ländern sowie im Iran. In Deutschland gilt Türkisch als die am meisten gesprochene Sprache der Migrant*innen.¹⁵

1993–Hört rein!
Fresh Familee: »Ahmet Gündüz«



ÜBUNG:

Türkische Sprichwörter und Redewendungen übersetzt

Ist euch schon mal ein türkisches Sprichwort über den Weg gelaufen? Das türkisch-deutsche Kultur-Magazin »Renk« hat ein paar Favoriten gesammelt. (<https://renk-magazin.de/>)

Gruppenarbeit

Überlegt in Gruppenarbeit, welches Sprichwort welche Bedeutung haben könnte. Die Auflösung findest du auf Seite 28. Überlegt nach der Auflösung, welche ähnlichen Sprichwörter Ihr aus anderen Sprachen kennt und ob Sprichwörter dabei sind, die ihr im Alltag verwenden würdet.

Code Switching – eine Kompetenz

»Code Switching« bezeichnet die alltägliche Praxis mehrsprachiger Menschen, innerhalb eines Gesprächs – manchmal sogar innerhalb eines Satzes – von einer Sprache in eine andere Sprache umzuschalten, also zu »switchen«. Dafür gibt es unterschiedliche Gründe: Mal ist das Thema entscheidend, mal der*die Gesprächspartner*in, mal der Ort, an dem ein Gespräch stattfindet. »Code Switching« kann aber auch eingesetzt werden, um einen bestimmten kommunikativen Effekt zu erzielen, z. B. um etwas zu betonen.

Wurde »Code Switching« lange als Defizit gewertet, wird es heute von der Sprachwissenschaft als wichtige Kompetenz angesehen, sich flexibel auf unterschiedliche Kommunikationssituationen einzustellen und anzupassen.¹⁶

Der Topf rollte und fand seinen Deckel.
Tencere yuvarlanmış, kapağını bulmuş.

Schmeiß mir keine Luft zu!
Bana hava atma!

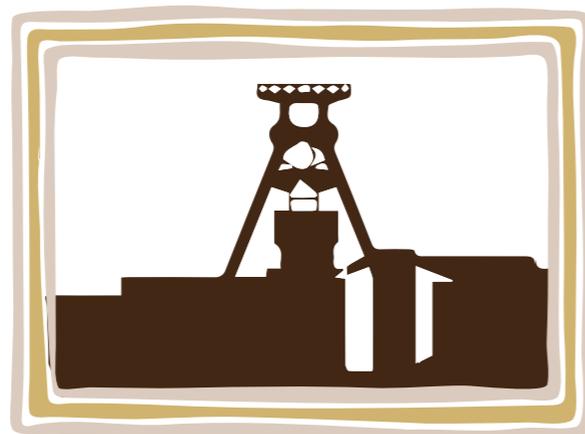
Schüttel es und wirf's weg!
Salla gitsin!

Ich esse meinen Kopf.
Kafayı yiycem.

Sei nicht bei allem eine Petersilie!
Herşeye maydanoz olma!

Mach mir keinen Fuß!
Bana ayak yapma.

Es soll ein Ohrring an deinem Ohr sein!
Kulağına küpe olsun.



3. Heimat Almanyas – Heimat im Plural

*Woher kommst du
eigentlich ursprünglich?*

*Du siehst aber
nicht deutsch aus!*

*Fühlst du dich
türkisch oder deutsch?*

Das sind typische Fragen, die zum Alltag von jungen Türkeistämmigen gehören. Viele beschreiben ihre Identität als irgendwo »dazwischen«, oder sagen »ich bin beides«. Manche fühlen sich nur türkisch oder nur deutsch und für andere ist es ein »weder noch«. Einige wiederum fragen zurück: »Warum spielt das überhaupt eine Rolle? Warum können wir nicht erst einmal einfach Orhan, Betül oder Helin sein?« Die Antworten fallen so unterschiedlich aus wie die Menschen, ihre Biographien und Erfahrungen selbst – und können sich auch in verschiedenen Lebensphasen ändern.

Die Beziehung zur »Heimat Almanyas« ist durchmischt. Das verwundert nicht: Obwohl nun schon in der dritten und vierten Generation in Deutschland beheimatet, machen junge Menschen mit Migrationsgeschichte häufig die Erfahrung, dass ihnen die Zugehörigkeit zu diesem Land abgesprochen wird und sie als »Fremde« markiert werden.

Der Zeitstrahl auf den folgenden Seiten verzeichnet einige Diskurse aber auch integrationspolitische Entscheidungen, die Einfluss auf diese Erfahrungen und Zuschreibungen hatten.

2012-Hört rein!

Eko Fresh:
»Der Gastarbeiter«



Heimat Almanya - Heimat im Plural

Wer ist »wir«?

Asylkompromiss

Das im Grundgesetz verankerte Asylrecht wird verschärft und eingeschränkt.

Staatsangehörigkeitsrechtsreform

Einführung der doppelten Staatsbürgerschaft: Seit dem 1. Januar 2000 in Deutschland geborene Kinder ausländischer Eltern erhalten die deutsche Staatsangehörigkeit, wenn ein Elternteil dauerhaft in Deutschland lebt. Die Reform war ein Schritt hin zur Anerkennung Deutschlands als Einwanderungsland. Kinder von »Nicht EU-Bürgern« müssen sich, wenn sie Volljährig werden, zwischen den Staatsbürgerschaften entscheiden.

Zuwanderungsgesetz

Das Zuwanderungsgesetz stellte neue Weichen für Migration und Integration in Deutschland. Mit diesem Gesetz wurde erstmals ein Rechtsrahmen vorgegeben, durch den die Zuwanderung gezielt gesteuert werden sollte. Gleichzeitig wurden erstmals Maßnahmen zur Integration, der auf Dauer in Deutschland lebenden Zuwanderer gesetzlich verankert.

»Der Islam gehört zu Deutschland.«

2006 erstmals von Wolfgang Schäuble anlässlich der ersten Einberufung der Islam Konferenz geäußert, greift auch 2010 der damalige Bundespräsident Christian Wulff zu einer ähnlichen Formulierung.

1991

1992

1993

1999

2001

2005

2006

September- Anschlag in Hoyerswerda

Anschläge auf eine Asylunterkunft in

Mordanschlag in Solingen

Oktober - Brandanschlag in Hünxe bei Duisburg

Mordanschlag in Mölln

9/11

11. September 2001 ereignete sich in New York einer der schrecklichsten Terroranschläge weltweit. Seitdem werden Islam und Islamismus oftmals gleichgesetzt, was zu Vorurteilen von Muslim*innen beiträgt.

Heimat Almanya - Heimat im Plural

Wer ist »wir«?

In Hamburg wird mit Aygül Özkan erstmals auf Landesebene eine Ministerin mit türkischem Migrationshintergrund vereidigt.

2017 zieht mit der AfD eine in Teilen rechtsextreme Partei in den Bundestag ein mit 12,6%. In den folgenden Jahren war die Partei dann auch in den Landesparlamenten vertreten. Im öffentlichen Diskurs wurde vielfach darüber diskutiert, die Partei habe »die Grenzen des Sagbaren« verschoben, da durch sie klar rassistische Haltungen und Aussagen in den Parlamenten mehr und mehr Raum einnahmen.

Fachkräfte-einwanderungsgesetz

Das Fachkräfteeinwanderungsgesetz erleichtert die Einwanderung qualifizierter Fachkräfte aus Drittstaaten. Mit dem beschleunigten Verfahren wird zudem das Anerkennungsverfahren verkürzt. Denn noch immer ist die deutsche Wirtschaft angewiesen auf Zuwanderung aus anderen Ländern.

60 Jahre Anwerbeabkommen

2021 jährt sich das Anwerbeabkommen mit der Türkei zum 60. Mal. Cem Özdemir wird als Kind zweier ehemaliger türkischer Gastarbeiter*innen Bundesminister.

2010

2011

2017

2018

2020

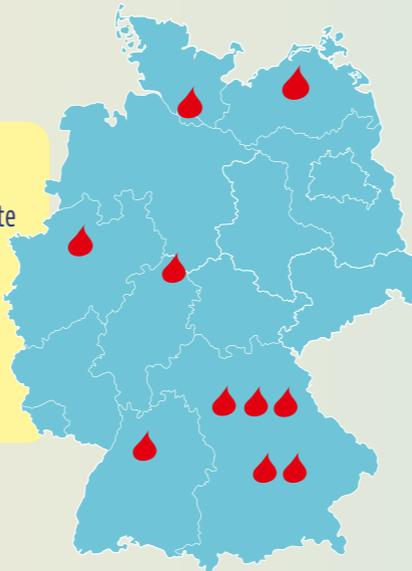
2021

Sarrazin - Debatte

In dem Buch »Deutschland schafft sich ab« verbreitet Thilo Sarrazin rassistische Thesen über Menschen mit Migrationshintergrund und setzt sie in einen pseudowissenschaftlichen Zusammenhang. Um das Buch entspinnt eine Debatte um Zuwanderung und Integration.

Der NSU-Komplex

Zwischen 2000 und 2007 ermordete die rechtsextreme Terrorgruppe neun Migranten und eine Polizistin. Aufgedeckt werden die Taten erst 2011 als sich zwei der Täter*innen in einem Wohnmobil selbst töten.



#MeTwo

Die von Ali Can initiierte Twitter-Aktion geht viral. Tausende Menschen berichten hier von ihren Erfahrungen mit Rassismus im Alltag. Die Zwei (»Two«) spielte zum einen an den kurz zuvor sehr erfolgreichen Hashtag »MeToo« an, der den Sexismus in der Filmbranche thematisierte, stand aber vor allem für die zwei Identitäten, die viele Menschen mit Migrationshintergrund auszeichnen. Der Hashtag erzeugte viel Aufmerksamkeit und bewirkte, dass die Themen Rassismus und Diskriminierung breit in der Gesellschaft diskutiert wurden.

RASSISMUS

Hanau

Der Anschlag in Hanau am 19. Februar 2020 war ein rechtsextremer Terrorakt, bei dem neun Menschen aufgrund ihres vermeintlich »fremden« Aussehens ermordet wurden.

Vorurteile, Stereotype, Zuschreibungen und Diskriminierung in verschiedenen Bereichen gehören zum Alltag von Einwander:innen und ihren Nachfahren: Ob es merkwürdige Fragen beim Arztbesuch sind oder die frustrierende Wohnungs- oder Jobsuche. Bewerber*innen mit türkisch klingendem Namen müssen deutlich mehr Bewerbungen schreiben, um zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen zu werden, als Bewerber*innen mit einem typisch deutschen Namen.¹⁷

Jetzt sprechen wir! Generation Postmigrantisch

Heute ist eine junge Generation von »Gastarbeiter-Kindern« herangewachsen, die trotz der vielen Hürden in allen Berufen der Gesellschaft vertreten sind: Sie sind Lehrer*innen, Pflegekräfte, Ärzt*innen, Ingenieur*innen, Elektriker*innen, Sportler*innen, Künstler*innen, Anwält*innen, Journalist*innen, Politiker*innen, Busfahrer*innen, Wissenschaftler*innen, Unternehmer*innen und noch vieles mehr.

Dabei machen sie die Erfahrung, sich ihren Platz in der Gesellschaft immer wieder erkämpfen zu müssen. Anders als die erste Generation der »Gastarbeiter*innen« verfügen sie über die Ressourcen und die Sprache, um sich gegen Diskriminierung zu wehren und gleichberechtigte Teilhabe in der Gesellschaft einzufordern. Sie übernehmen die Deutungsmacht über ihre eigene Identität, wehren sich gegen Fremdzuschreibungen und prangern Missstände und Ungleichheiten in der Gesellschaft an. Sie sind Mitgestalter*innen unserer Gesellschaft.

2019-Hört rein!

Ebo:
»K4L«



Gleicher Lebenslauf – Gleiche Chancen?



Antimuslimischer Rassismus: Was ist das?

Antimuslimischer Rassismus bezeichnet eine Form des Rassismus, die sich gegen Muslim*innen sowie Menschen richtet, die als Muslim*innen gelesen werden. Das bedeutet, dass die Religiosität oder tatsächliche Zugehörigkeit zur islamischen Religion nicht entscheidend ist. Auch Menschen, die sich selbst gar nicht als muslimisch verstehen/identifizieren, aber aufgrund ihres Aussehens oder Namens als »muslimisch« wahrgenommen werden, können antimuslimischen Ressentiments ausgesetzt sein.

Muslimische Menschen und Menschen, die als solche gelesen werden, erfahren oftmals eine Andersbehandlung bzw. eine (strukturelle) Benachteiligung. Neben offenen Anfeindungen und Beleidigungen zeigt sich dies z. B., wenn eine Person nicht zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen wird, weil der Name vermeintlich »muslimisch« klingt. Für die betroffene Person bedeutet dies, dass sie schlechtere Chancen auf dem Arbeitsmarkt hat, egal, wie gut die eigenen Zeugnisse oder Leistungen sind. Ein weiterer Ausdruck von antimuslimischem Rassismus ist es, wenn Menschen von der Polizei kontrolliert und überprüft werden, weil sie für muslimisch gehalten werden, ein Kopftuch oder einen schwarzen Vollbart tragen. Solch ein Vorgehen wird »Racial Profiling« genannt.

ÜBUNG:

»Kennst du schon...?«

Diese fünf Persönlichkeiten haben eines gemeinsam:

Ihre Familien sind nach Deutschland (oder in einem Fall nach Österreich) eingewandert. Möglicherweise machen sie auch in Bezug auf ihre gesellschaftliche Akzeptanz ähnliche Erfahrungen.

1. Mirza Odabaşı
2. Melisa Erkurt
3. Belit Onay
4. Dilek Gürsoy
5. Soufeina Hamed

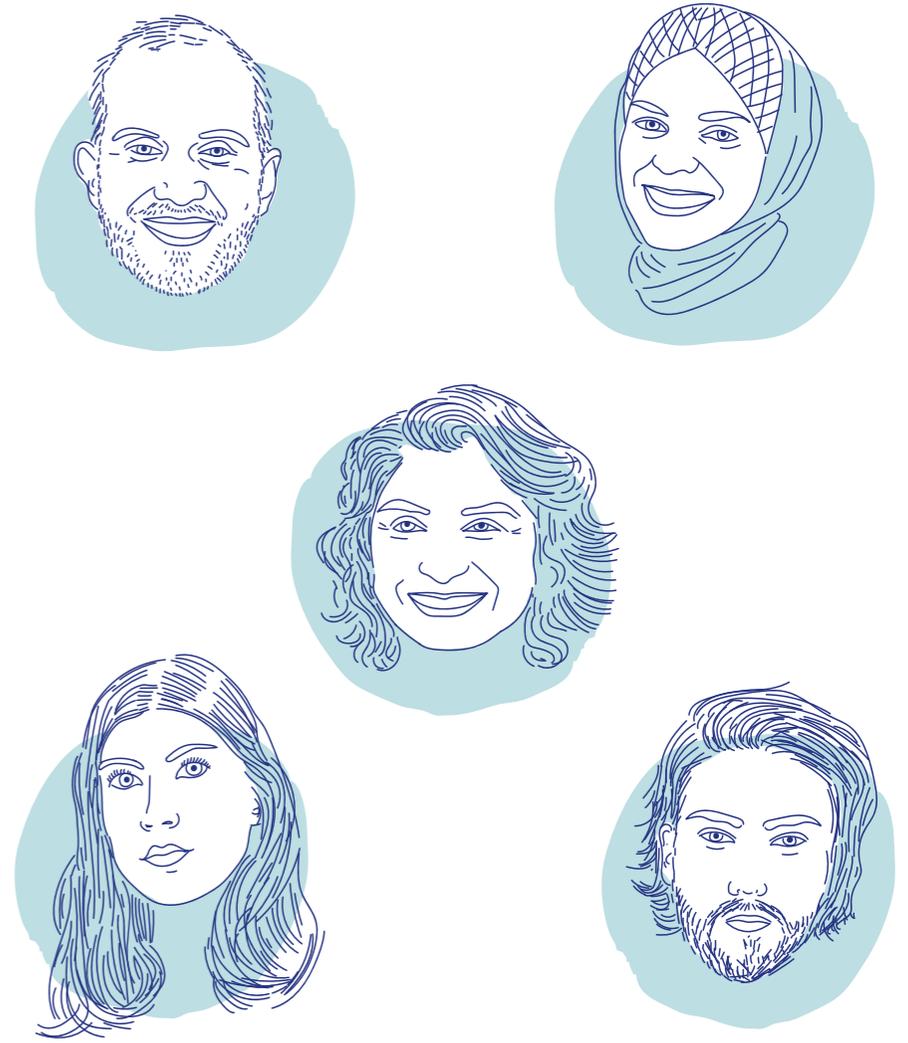
Sucht euch zwei der Persönlichkeiten aus und recherchiert:

- Wer ist die abgebildete Persönlichkeit?
- Was macht sie beruflich?
- Wofür setzt sie sich ein?

ÜBUNG:

»Zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung«

Schau dir das Video von Nisa (21) an. Welche Erfahrungen macht sie in Bezug auf ihre Identität und die Migrationsgeschichte ihrer Familie? Wie verhandelt sie ihre eigene Identität und was berichtet sie über die Wahrnehmung ihrer Person durch Andere?



Schaut rein!

Nisa (21)



Auflösung Übung Seite 23 (Sprichwörter)

Original: »**Kulağın küpe olsun**« – »**Es soll ein Ohrring an deinem Ohr sein!**«; Bedeutung: Etwas soll einem eine Lehre für's Leben sein; deutsches Pendant:

»Sich etwas hinter die Ohren schreiben.«

Original: »**Kafamı yicem!**« – »**Ich esse meinen Kopf!**«; Bedeutung: »Ich dreh durch!«

Original: »**Herşeye maydanoz olma!**« – »**Sei nicht bei allem eine Petersilie!**«; Bedeutung: »Misch dich nicht überall ein / Sei kein Besserwisser!«

Original: »**Bana hava atma!**« – »**Schmeiß mir keine Luft zu!**«; Bedeutung: »Gib nicht so an!«

Original: »**Salla gitsin.**« – »**Schüttel es und wirf's weg!**«; Bedeutung: »Zieh's dir aus der Nase (wenn dir nichts anderes einfällt)« oder »

Original: »**Bana ayak yapma**« – »**Mach mir keinen Fuß!**«; Deutsches Pendant: »Erzähl mir keine Märchen«

Quellenangaben / Fußnoten

- 1 Das Multinationale Komitee Lippstadt, das sich nach dem Streik bildete, wandte sich offen gegen die rassistischen Strukturen im Betrieb. Quelle <https://www.rosalux.de/publikation/id/42811/migration-und-arbeitskaempfe>
- 2 Türkmen, Ceren (2001): „Gastarbeiter“ entdecken den Wilden Streik, abrufbar unter: <https://movements-journal.org/issues/01.grenzregime/20.tuerkmen-gast-arbeiter-wilder-streik.pdf>
- 3 Mattes, Monika (2019): Gastarbeiterinnen in der BRD, abrufbar unter: <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurz-dossiers/289051/gastarbeiterinnen-in-der-bundes-republik-deutschland>
- 4 <https://domid.org/news/pierburg-streik-solidaritaet-unter-arbeiterinnen/>
- 5 Zeppenfeld, Stefan im Interview: <https://www.deutschlandfunknova.de/beitrag/60-jahre-deutsch-tuerkisches-anwerbeankommen>
- 6 Möhring, Maren (2011): Die türkische Gastronomie in der Bundesrepublik. Eine Migrations- und Konsumgeschichte, abrufbar unter: <https://heimatkunde.boell.de/de/2013/11/18/die-t%C3%BCrkische-gastronomie-der-bundes-republik-eine-migrations-und-konsumgeschichte>
- 7 Landeshauptstadt München Stadtentwicklungsreferat (1972): Kommunalpolitische Aspekte des wachsenden ausländischen Bevölkerungsanteils in München, S. 83-89.
- 8 Höhne/Linden et al. (2014): Die Gastarbeiter Geschichte und aktuelle soziale Lage, S.12; abrufbar unter: https://www.boeckler.de/pdf/p_wsi_report_16_2014.pdf
- 9 Zeppenfeld, Stefan im Interview: <https://www.deutschlandfunknova.de/beitrag/60-jahre-deutsch-tuerkischesanwerbeankommen>
- 10 MrWissen2go Geschichte (2021): Die Geschichte des Döners [Youtube], https://www.youtube.com/watch?v=hgg7lwi_xzc
- 11 Leicht, René; Philipp, Ralf; Woywode, Michael (2019): Berufliche Selbständigkeit und Unternehmen von Migrantinnen und Migranten in Deutschland, S. 12, abrufbar unter: https://madoc.bib.uni-mannheim.de/58423/1/Migrantische%20Oekonomie_2021.pdf
- 12 NRW Startup Monitor 2020, S. 25, abrufbar unter: <https://deutsche-startups.org/wp-content/uploads/2020/12/NRW-Startup-Monitor-2020.pdf>
- 13 David, A., Terstriep, J., Stoewe, K., Ruthemeier, A., Elo, M., & Garcia Schmidt, A. (2022). Migrantisches Unternehmer:innen-tum in Deutschland. Bertelsmann Stiftung. <https://doi.org/10.11586/2022002>, S. 10)
- 14 Matuschik, Julius; Chbib, Raida (2021): Moin und Salam. Islam in Deutschland & Deutsche Muslime. Eine Online-Reportage: <https://moinundsalam.de/>.
- 15 Gürsoy, Erkan (2010): Sprachbeschreibung Türkisch, abrufbar unter: https://www.uni-due.de/imperia/md/content/prodaz/sprachbeschreibung_tuerkisch.pdf
- 16 <https://dewiki.de/Lexikon/Code-Switching>; Aleric, Nina (2011): Das Beste aus allen Welten. In: Fluter, 24.06.2011, abrufbar unter: <https://www.fluter.de/das-beste-aus-allen-welten>
- 17 Forschungsbereich beim Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) (Hrsg.) (2014): Diskriminierung am Ausbildungs-markt Ausmaß, Ursachen und Handlungsperspektiven, abrufbar unter: https://www.svr-migration.de/wp-content/uploads/2014/03/SVR-FB_Diskrimi-nierung-am-Ausbildungsmarkt.pdf

Impressum

Herausgeber:

Lünen | Dortmund | Düsseldorf
| Köln | Hamm | Bergkamen
www.multikulti-forum.de

Zentrale:

Münsterstr. 46b, 44534 Lünen

Eingetragen im Vereinsregister:

Amtsgericht Dortmund / HRB 19070

Geschäftsführer: Kenan Küçük

Tel.: 02306 30 630-10

E-Mail: info@multikulti-forum.de

Redaktion: Elif Gömleksiz,

Larina Kleinitz, Zeynep Kartal

Illustration + Gestaltung:

Ebru Agca, Benjamin Czyzykowski

(www.infoclips.de)

Fotos: Günay Ulutuncok (außer Seite
20/21)



Schaut rein!

Hier geht es zum Zusatzma-
terial zu »Heimat Alanya«
auf unserer Website.

www.multikulti-forum.de